

Honor of William Franklin Stinespring. Durham, North Carolina 1972. Duke University Press. XV, 332 Seiten. Hier liegt eine Festschrift vor für einen in Europa weniger bekannten Gelehrten, W. F. Stinespring, der in USA Ansehen und die Freundschaft bekannter Schüler und Kollegen genießt.

Stinespring war von 1936 bis 1971 Professor für AT und Semitistik an der Duke University und hat über 50 Beiträge und Artikel zu archäologischen, philologischen und Einleitungsproblemen veröffentlicht. Die Wertschätzung, die ihm als Lehrer und Freund entgegengebracht wird, zeigt sich an dieser von Maurice Jacobs elegant gedruckten und ausgestatteten Festschrift, die von den deutschsprachigen Exegeten beider Testamente zur Kenntnis genommen werden sollte.

Zwei Beiträge rechtfertigen ihren Titel: D. Moody Smith jr. mit einem umfangreichen Essay »The Use of the Old Testament in the New« und H. Anderson, Edinburgh, »The Old Testament in Mark's Gospel«. Auch sonst zeigt sich Bemühen um Beziehungen und Verhältnis AT/NT, so ein grundsätzlicher Beitrag »The Israelite Cult und Christian Worship«; ähnlich einzuordnen, jedoch stärker exegetisch fundiert: F. E. Eakin: »Spiritual Obduracy and Parable Purpose«. W. H. Brownlee studiert »Anthropology and Soteriology in the Dead Scrolls and in the NT«. O. Wintermute liefert eine Studie zur gnostischen Exegese des AT in der koptischen »Bibliothek« von Nag Hammadi, der sogen. »Abhandlung über den Ursprung der Welt« aus Codex II. Die Probleme einer atl. Theologie werden am Beispiel H. Wheeler Robinsons dargestellt. Weitere Beiträge von atl. Interesse sind Gene Tucker's form- und traditionsge- schichtliche Beobachtungen zur Rahabsage Josua 2 und B. Cresson zur Verdammung Edoms im nachexilischen Judentum. Marvin Pope gibt eine sehr interessante philologische und religionsgeschichtliche Analyse eines ugaritischen Textes (RS 24.258) über ein Bankett des Gottes El, seine Trunkenheit, Umstände und Folgen.

Miszellen zu Sirach 36, 18–21; Mk 5, 43 und dem aramäischen Begriff *b-wt* runden den Band ab, der von einem sehr beherzigenswerten Aufsatz von W. D. Davies »The Moral Teaching of the Early Church« beschlossen wird; beachtenswert, weil Davies Wege aufzeigt, die von einer einseitigen Ausrichtung des Blicks und des Tuns der Christen auf den historischen Jesus wegführen könnten.

M. Brocke

JOACHIM GNILKA: Der Epheserbrief. (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, hrsg. von A. Vögtle und R. Schnackenburg, Band X/2). Freiburg–Basel–Wien 1972. Verlag Herder. XVIII u. 328 Seiten.

RUDOLF SCHNACKENBURG: Das Johannes-evangelium. (II. Teil, Kommentar zu Kapitel 5–12; Herders theol. Kommentar Band IV). Freiburg–Basel–Wien 1972. Verlag Herder. XVI u. 544 Seiten.

In der gegenwärtigen neutestamentlichen Forschung zeichnet sich immer deutlicher eine Bezugsgrösse ab, deren Rolle für Bildung und Verständnis zahlreicher neutestamentlicher Schriften in zunehmendem Mass stärker veranschlagt wird: das »hellenistische« Judentum und die diesem zugehörige Synagoge. Die Unterscheidungen, die dabei angebracht werden, sind recht vielfältig. Ein »hellenistisches« Judentum ist dabei nicht einfach mit einem »hellenisierten« Judentum gleichgesetzt (oft nicht); damit ist eine alte religionsgeschichtliche Frage-

stellung in ein neues und verfeinertes Stadium der Erforschung eingerückt. Auf dem Boden des hellenistischen Judentums ereignet sich so etwas wie ein positiv-entwicklungsfähiges Zusammentreffen von Judentum und Heidentum, wobei das Judentum aufnahmefähig bleibt für Einsichten aus dem heidnischen, vor allem philosophischen Erkennen, während der Hellenismus bestimmter heidnischer Kreise sich empfänglich zeigt für vieles, was das Judentum an Erfahrung der Erkenntnis und des Lebens zu bieten weiss.

Viele Fragestellungen, welche die Exegese des Epheserbriefes schon immer beschäftigten (und z. T. erheblich belasteten), vermag der Münsteraner Neutestamentler Joachim Gnilka auf dem Boden einer präziseren Kenntnis des hellenistischen Judentums neu anzugehen und einer (im Vergleich zur Vergangenheit) sehr viel überzeugenderen Lösung entgegenzuführen. Die umsichtige Behandlung noch nicht genügend durchschaubarer Grössen (etwa im Zusammenhang mit der Gnosis) vermerkt man hier ebenso dankbar wie im bereits weithin mit grosser Anerkennung bedachten Kommentar zum Philipperbrief, mit dem der Autor, weit über den universitären Lehrkreis hinaus, einem interessierten Publikum sich bestens vorzustellen wusste. – Dass Gnilka auch einer besseren Erkenntnis des sogenannten »Diasporajudentums« dient, sei im Rahmen einer Besprechung des FR wie im Nebenbei, aber ebenso dankbar erwähnt.

R. Schnackenburg bietet nun die Fortsetzung seines grossangelegten und von allen Seiten mit höchstem Lob bedachten Kommentarwerks zu Johannes. Man darf mit einer gewissen (positiv zu vermerkenden!) Ungeduld auf die Vollendung des Werkes warten, über dessen Bedeutung schon heute kein Zweifel mehr möglich sein dürfte – dazu braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, was, weit über die katholische Theologie hinaus, bisher in unserem Jahrhundert an Kommentierung zu Johannes ausstand.

O. K.

KLAUS HAACKER: Die Stiftung des Heils. Untersuchungen zur Struktur der johanneischen Theologie (Arbeiten zur Theologie I, 47) Stuttgart 1972. Calwer Verlag. 210 Seiten.

Die Diskussion um den religions- und theologiegeschichtlichen Standort des Johannesevangeliums wird durch diese Mainzer ev. theol. Dissertation bereichert. Der Autor vertritt die These, dass die Christologie und das Geschichtsverständnis des Johannes mit dem religionswissenschaftlichen Begriff des Stifters zu kennzeichnen sind. Jesus wird (vgl. bes. Joh 1, 17) in Analogie und im Gegenüber zu Mose als Stifter interpretiert. Der Sitz im Leben dieser Interpretation Jesu ist ein gewisser Abschluss neutestamentlicher Lehrentwicklung, in der die Kirche zum Bewusstsein ihrer Identität kommt. Von hier her wird auch der Antijudaismus des Johannesevangeliums verständlich: »Darum wird der Gegensatz zum Judentum so scharf akzentuiert, damit die Verselbständigung der Kirche gegenüber diesem ihrem geschichtlichen Mutterboden klar zum Vorschein kommt. Die jüdische Religion wird mit- samt ihrer »feindlichen Schwester«, dem Samaritanertum, einer vergangenen Epoche zugewiesen, weil die Gemeinde der »wahren Anbeter« auf den Plan getreten ist (Joh 4, 20–24). In formaler Anlehnung an die Struktur der israelitischen Religion, wie Johannes sie, in einer bestimmten Tradition stehend, sah, wird die christliche Heilserfahrung dem alttestamentlichen Gottesverhältnis gegenübergestellt (Joh 1, 17)« (S. 175).